

Winterreise – zwischen Landschaft, Sprache und Sehnsucht

Am Anfang steht eine Landschaft.

Ich bin in Radebeul bei Dresden aufgewachsen – im Elbtal, zwischen Weinbergen, sanften Hügeln, Wäldern und dem wechselnden Licht über dem Fluss. Gleich nebenan erhebt sich das Elbsandsteingebirge: eine Welt aus Felsen, Nebel und Weite, die nicht nur sichtbar war, sondern in mir früh innere Bilder freilegte.

Oft führten uns meine Eltern in diese malerische Felsenwelt – auf Wegen, die schon Caspar David Friedrich und Ludwig Richter zu ihren Studien getragen hatten. Ihre Bilder – keine bloßen Naturansichten, sondern Seelenlandschaften – begegneten mir später in Dresdner Museen wieder.

Auch mein Zugang zum Lied begann früh. Ich sang in der Kurrende – einer jener Jungen im schwarzen Mantel, mit dem Stern in der Hand. In Chorälen und mehrstimmiger Musik von Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach erlebte ich zum ersten Mal, wie Musik eine Stimme findet, in der der Text spricht, denkt, fühlt und glaubt – und wie tief mich das berührte.

Während meines Studiums an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber zog es mich immer wieder in die Liederabende der Reihe „Das Lied in Dresden“. Dort begegnete ich einer Musik der leisen, menschlichen Töne – einer Kunstform, die mich bis heute nicht mehr losgelassen hat.

Als ich begann, Schuberts Winterreise zu singen, hatte ich das Gefühl, einer vertrauten Sprache wiederzubegegnen: einer Sprache der Naturbilder, der Zwischentöne und der Mehrdeutigkeit.

Ich bin in einem System aufgewachsen, in dem Worte Gewicht hatten. Mit vierzehn erlebte ich das Ende der DDR bewusst und lernte früh, dass manches nur zwischen den Zeilen gesagt werden konnte. Vielleicht berührt mich deshalb auch Schuberts Welt so unmittelbar. Nach dem Wiener Kongress herrschten

unter Metternich Zensur, Überwachung und politische Vorsicht; vieles wurde verschlüsselt ausgesprochen.

Bei Wilhelm Müller symbolisiert die Krähe den Spitzel, der den Wanderer selbst fern der Stadt beobachtet. Die Wetterfahne entlarvt das Drehen nach dem Wind, und der Frühlingstraum lässt eine Freiheit ahnen, die unter innerer Zensur zu Eis erstarrt.

Je länger ich mich mit der Winterreise beschäftige, desto mehr treten diese historischen und systemischen Schichten zurück. Sie bleiben als unausgesprochenes Fundament.

Was bleibt, ist ein Mensch.

Einer, der liebt und zurückgewiesen wird.

Der erfährt, nicht zu genügen.

Der aufbricht, obwohl er bleiben möchte.

Der nach Nähe sucht und Einsamkeit erfährt.

Der hofft – selbst dort, wo sie kaum mehr möglich scheint.

Vielleicht liegt darin die Größe dieses Werkes: Es bleibt nie beim Historischen oder Symbolischen stehen. Wer sich auf diese Musik einlässt, begegnet nicht nur einer Epoche, sondern sich selbst.

Wenn ich die Winterreise singe, suche ich nicht Deutung um ihrer selbst willen. Ich suche die Nähe zu diesem Wanderer – zu seiner Verletzlichkeit, seiner Sehnsucht und seiner Würde.

Für mich ist die Winterreise deshalb keine bloße Werkinterpretation.

Sie ist Begegnung.

Mit einer Landschaft.

Mit einer Sprache.

Und mit einem Menschen.

Ihr Lucas Kunze

Liedfolge

01. Gute Nacht
02. Die Wetterfahne
03. Gefro'ne Tränen
04. Erstarrung
05. Der Lindenbaum
06. Wasserflut
07. Auf dem Flusse
08. Rückblick
09. Irrlicht
10. Rast
11. Frühlingstraum
12. Einsamkeit
13. Die Post
14. Der greise Kopf
15. Die Krähe
16. Letzte Hoffnung
17. Im Dörf
18. Der stürmische Morgen
19. Täuschung
20. Der Wegweiser
21. Das Wirtshaus
22. Mut!
23. Die Nebensonnen
24. Der Leiermann

WINTERREISE

Franz Schubert

Lucas Kunze · Bass

Nikolai Abramov · Klavier

„Fremd bin ich eingezogen,
fremd zieh ich wieder aus.“

